

EIN DUNKLES MÄRCHEN ÜBER FREIHEIT UND BEGEHREN

Audrée Wilhelmy wurde 1985 in Cap-Rouge (Québec) geboren. Sie gehört zur ersten Generation von Schriftsteller:innen aus Québec, deren akademische Ausbildung gänzlich dem kreativen Schreiben gewidmet war. Für ihr Werk, das auch in Frankreich veröffentlicht wird und bisher sechs Romane umfasst, wurde sie 2015 mit dem Prix Sade ausgezeichnet. Für *Blanc Résine* (Weißes Harz) wurde ihr der Prix Ouest-France Étonnants Voyageurs verliehen, *Peau-de-Sang* (Bluthaut) erhielt 2024 den prestigeträchtigen Prix Ringuet. Sie setzt sich für die Förderung von Québécoiser Künstlerinnen und Autorinnen ein.

Tabea Rotter, geboren 1984, studierte Musik und Philosophie. Sie arbeitet als Lektorin und Übersetzerin in Wiesbaden.

Zu ihren Veröffentlichungen zählen Alice Zeniter: *Ich bin eine Frau ohne Geschichte* (2022), Simone Weil: *Von der Schwierigkeit, den Blick gen Himmel zu richten* (2023) und Audrée Wilhelmy: *Weißes Harz* (2024).

Für letzteres wurde ihr ein Stipendium des Deutschen Übersetzerfonds verliehen.

Zwischen Feldern voller Schneegänse und ausgedehnten Wäldern liegt ganz aus der Zeit gefallen die Stadt Kangoq. In der Federei dieser Stadt laufen die Sehnsüchte von Jung und Alt, Reich und Arm zusammen. Hier arbeitet die Federfrau Bluthaut, die Kangoq in einem geheimen Gleichgewicht hält.

Unter den aufgehängten Leibern gerupfter Gänse und entbalgter Füchse empfängt Bluthaut vorbehaltlos jeden: sie stickt mit den Mädchen am großen Werk der Aussteuer und bereitet sie aufs Frausein vor, den Männern erfüllt sie intime Wünsche, und die Frauen Kangoqs lehrt sie, sich von Zwang und Bevormundung zu befreien.

So mannigfaltig wie die Begierden ihrer Besucher sind Bluthauts Gesichter: verwildert, zart oder widerspenstig, ist sie sowohl Liebhaberin und Mutterfigur als auch Mentorin und Hexe. Unter ihrer Weisung finden Verirrte zu sich selbst und erwachen schlummernde Leidenschaften. Doch weiß sie, dass jede Erweckung auch eine Gefahr birgt.

Mit der nadelfeinen Präzision einer Frau, deren uraltes Wissen über Verlangen, menschliche Natur und ewige Mythen und Rituale alle Sinne schärft, erzählt Bluthaut ihr Schicksal, waghalsig und betörend. Verwoben mit dem Chor der Stimmen anderer Frauen wird ihre Geschichte zu der einer ganzen Stadt und ihrer Menschen, zur Geschichte von Weiblichkeit und Entfesselung.

Bluthaut begeisterte das Publikum in Frankreich und Kanada und wurde 2024 mit dem angesehenen Prix Ringuet prämiert.

» Wir begegnen Audrée Wilhelmy auf dem Höhepunkt ihrer Kunst. «
Jérôme Garcin, Le Nouvel Obs

www.verlagshaus-roemerweg.de

€ 24,00 (D)
€ 24,70 (A)

ISBN 978-3-7374-1250-6



Audrée
Wilhelmy

BLUTHAUT

S. Marix Verlag

S. Marix Verlag

audrée wilhelmy

roman
blut
HAUT

Die Federfrau Bluthaut kennt die geheimen Gedanken der Einwohner von Kangoq, ihre Sehnsüchte und Verstrickungen. In ihrer Werkstatt nimmt sie die unschuldige Déléanne und die übermütige Philomène in die Lehre, beschäftigt den Waisenjungen Binouche, vor dem alle Angst haben, handelt mit dem schönen Teufel Sulfurian, der widernd das Umland durchstreift, hilft dem Notar Pierre Arquilyse aus der Scham seiner unterdrückten Fantasien und entdeckt dem sanftmütigen Arzt Tamiel seine ungestüme Seite. Wie ihre Vorgängerin, die alte Yaga, die an ihrem Webstuhl die Schicksale der Stadt ausbreitet, weiß auch Bluthaut um ihr nahendes Ende. Eine Frau, die niemandem gehören will, sinnlich, weise und frei, ist vielen ein Dorn im Auge.

Audrée Wilhelmys Erzählkosmos, den sie mit unerschöpflicher Sprachkraft entwickelt, ist durchwirkt von Folklore und Elementen alter Märchen wie *Blaubart* oder *Eselshaut*. In *Bluthaut* webt sie weiter an der faszinierenden Welt, die sie in ihren früheren Romanen geschaffen hat.

Mehr über Ideen, Autor:innen und Programm des Verlags finden Sie auf www.verlagshausroemerweg.de und in Ihrer Buchhandlung.

© Balaraw - stock.adobe.com

Audrée Wilhelmy
BLUTHAUT

audrée wilhelmy

b l u t
HAUT

roman

Aus dem Französischen
von Tabea Rotter

INHALT

-I-	MATRJOSCHKEN-DÄMMERUNG	13
-II-	TEUFELSVIEH	43
-III-	AHORN-BLUTSAFT	71
-IV-	BEIM GÄNSEBANKETT	97
-V-	DER ZUSAMMENBRUCH	119
-VI-	DER FLUCH DER PHILOMÈNE	133
-VII-	DIE YAGA	153
-VIII-	NORDWIND	179
-IX-	ZUR BESAGTEN STUNDE	189

den mundtoten Stimmen
den Beschwörerinnen
den Scheitholzflammen

s'il vous plaît
soyez comme je vous ai
vous ai rêvé depuis longtemps
libre et fort comme le vent

libre aussi
regardez, je suis ainsi
apprenez-moi n'ayez pas peur
pour moi je vous sais par cœur

ANNE SYLVESTRE,
Une sorcière comme les autres

bitte seid
wie ich schon lang
schon lang von euch träume
frei und stark wie der Wind

und frei
seht her, das bin auch ich
zeigt es mir, habt keine Angst um mich
denn ich kenne euch, ganz und gar

ANNE SYLVESTRE,
Eine Hexe wie jede andere

lange Zeit habe ich mein Ende gelehrt
zur Stunde meines Todes hänge ich, Haar und Körper und
Hände, zwischen meinen Tieren, das Gesicht zur Decke hoch-
gekippt, meine Augen vom Halbdunkel verschluckt; die Män-
ner auf der Straße
– wie viele?
unzählige
– und die Frauen, erzähl auch von den Frauen
fragen sich, ob sie offen sind oder geschlossen, meine Augen;
niemand sieht sie; alles, was man im Schein der Tischleuchte
ausmachen kann, sind meine Rippen, meine langgezogenen
Brüste, ist das, was von einem Rock aus weißer Seide übrig ist;
Blut fällt in schwarzen Tropfen auf die angehäuften Innereien,
auf die Kadaver der Gänse, auf die dünnen Hälse der Ganter,
die sich neben der Hackbank türmen
– es ist Saison
– das Blutbad der Jagd beendet
ich hänge über meinem Tresen, an Gesicht und Handgelen-
ken festgemacht: der mich hier hochgezogen hat, wusste nicht,
wie er es anstellen sollte, er durchbohrte zuerst mein Kinn wie
den Schnabel einer Ente, dann besann er sich und zog meine
Arme höher, bis zum Dachbalken
– schön schön ...
auf der anderen Seite der Glasscheibe presst ein Mann seinen
Hut gegen den Bauch, er knetet ihn mit beiden Händen: abge-
sehen von seinen Fingern, die den Filz wringen, steht er drau-
ßen im Winter wie erstarrt, hohe Stirn, der Mund halboffen;

daneben vergräbt ein anderer seine Fäuste in den Taschen des Wollstoffs, er presst sie gegen seine Schenkel oder er kneift sich, die Finsternis verbirgt seine Bewegungen

– aber du weißt, wie sein Geschlecht aussieht natürlich

– und seine Schwellung

– da ist so viel Blut im Laden

– trotzdem lässt die Erektion nicht nach, da, am Becken des Mannes

ein Dritter kommt näher, knöpft seinen Kragen auf, der Wind bläst ihm unter den Rock, sein Mantel hebt und senkt sich, die Kälte beißt seinen Hals; gedankenverloren rollt ein Vierter seinen Schal um die Handgelenke auf und wieder ab

– es ist Pierre, Klein-Pierre

– Seiden-Pierre

– unglücklicher Pierre

er spreizt die Arme und die verschlissene Seide spannt sich, das Schnalzen der Fasern lässt ihn aufschrecken; er runzelt die Brauen, blinzelt, als erwachte er aus einem Traum, hinter sich spürt er die Meute anwachsen: von der Arbeit freigestellte Männer, die sich vor dem Lädchen ansammeln; gefangen zwischen der schlaflosen Nacht der Straße und dem warmen Licht der Glasscheiben, der Laden ist wie eine große Laterne inmitten der Dunkelheit der Geschäfte; manchmal dringt ein Windstoß durch eine gesprungene Fensterkachel: er weht über den Boden und wirbelt die Federn hinter der Scheibe auf, sie erheben sich zwischen den Gänsekadavern

– meinen Schwestern

– unseren Schwestern

am Schnabel aufgehängt wiegen sie sich an ihren Haken, ihr Schatten an den Wänden wächst und schrumpft; zu beiden Seiten ihrer Flanken fallen die Flügel schwer hinab, das Gewicht ihres Leibs streckt den Hals, entblößt den versteckten Flaum an den Kehlen

als er nach meinen Augen sucht,

– offen

– geschlossen

die andere Seite der Glasscheibe absucht, findet Pierre sein Gesicht auf den Fensterkacheln, seine schütterere Stirn, die Tränensäcke, die an seinen Wangen nagen, den blauen Bart, der an seinem üblicherweise glatten Kinn schimmert; er erblickt sich, stoppelig und grün; bald erkennt er im Fenster nur noch das Spiegelbild der Straße: er sieht sich selbst, wie er mich anschaut, und dahinter all die anderen, die sich im Dunkeln versammeln; eine dichte Schneeschicht fällt auf sie nieder

– die Schuldigen

– die Geliebten

sie legt ihnen ihre großen blassen Hände um die Schultern

-I-

MATRJOSCHKEN-
DÄMMERUNG

- ein Jahr zuvor
- spul den Faden wieder auf
- ein Jahr
- auf einmal läuft die Zeitspindel ganz rund
- ein Jahr ist nichts
- webe Monate und Wochen auseinander
- förder den Schlussfaden zutage

ein Jahr zuvor bleibt Pierre Arquilyse vor meiner Federei stehen

auf der anderen Seite des Fensters halte ich ein Messer zwischen den Fingern: ich fördere seine Schneide zutage und prüfe ihren Schliff, dann lege ich das Ausbeinmesser unter die aufgehängten Tierkörper; ich decke die Blutwanne ab, die am Ende des Tages voll aufgefüllt ist, und fege Federnwolken zusammen; das Licht flackert auf dem Reifefleisch; ich lege meine Schürzen ab

- die erste beschützt die zweite
- die zweite deckt die dritte

die dritte, die vom Kragen bis zu den Knöcheln reicht, birgt unter sich das schattige Rostrot meines Rocks

draußen schlafen die Gänse auf den Brachflächen; die Läden im Dorf sind leergefegt; selbst Groll hat seine Manufaktur vor der Zeit geschlossen, so oft haben sich die Näherinnen, die Weberinnen, ihre fleißigen Hände bei der Arbeit vertan

- zu seinem Vorarbeiter hat er gesagt, die Arbeiterinnen seien »nervös wie Hündinnen oder Stallstuten, wenn der große Mond übers Feld kommt«

- anzüglicher Groll
- Groll, der über die feinen Finger der Kangoqer Frauen herrscht

ich löse mein Hemd: Pierre Arquilyse hat sich in der Lichtfalle der Federei verfangen; ich nehme das Haar hoch, das um meinen Hals flutet, hebe mein Kinn, streife über meine Lippen, meine Schlüsselbeine, dann drehe ich mich zur Feuerstelle um und gieße kochendes Wasser in den Trog, der manchmal der Pelzzurichtung und manchmal dem Körperbad dient; ich trete ans Fenster: auf der anderen Seite der Scheibe ist der Boden noch immer schlammig geblieben, braun und matt wie der Himmel: nichts erhellt die Straße außer mir, die ich

- souverän
- völlig offen

unter meinem zerknitterten Hemd den hellen Stoff meiner Korsage enthülle

draußen ist Pierre Arquilyse von einem Heiligenschein aus Licht umgeben

– schau, er hat die Hand in seiner Kniebundhose
er hat keine Ahnung, wie sie in sein Beinkleid hineingeraten ist, hat die Bewegung nicht mitverfolgt und erwischt sie nun im feuchten Innenstoff seiner Unterwäsche, fest um sein Geschlechtsteil geklammert

er drückt sein Kinn in den Schal, die Seide fusselt noch nicht
– darauf gibt er acht wie seine Frau aufs Tafelsilber
die Männer von Kangoq tragen Pelerinen aus Nerz oder Fuchspelz, aber keine bestickten Schals, und der Notar genießt seine Extravaganz: wenn er bei einem Klienten seinem Spiegelbild begegnet, verzieht er instinktiv das Gesicht, doch der Anblick der schönen, um den Hals gerollten Zunge erinnert ihn wieder an seine Stellung; er hebt den Kopf und öffnet seine Schultern; wie die Damen aus seiner Kindheit hält er sich, die ihre Gewänder zum Ausbessern zu seiner Mutter brachten

- zu Adèle, der Gekrümmten, der völlig Schlaffen
- »Kinn hoch, böser Junge«
- Adèle, die das stattliche Auftreten müßiger Frauen bewunderte
- »halt deinen Kopf, als hättest du eine schwere Krone darauf«
- Adèle, die sich keine Nachsicht erlaubte
- »steh gerade!«
- wie hätte sie mit ihren drei Wochenpfeffigen sich auch Einlass in die bessere Gesellschaft verschaffen sollen?

Pierre Arquilyse, der nun Notar mit Seidenschal ist, hat die Gewohnheit angenommen, sich selbst zu überwachen, fest entschlossen, jeden seiner Fehlritte aufzuspüren; er meidet für gewöhnlich die Hintere Straße im Armenviertel, zu viele Spuren begegnen ihm dort aus der entbehrungsreichen Zeit mit seiner Mutter

- trotzdem, er ist hier
- aufrechtstehend
- wie angewurzelt

er hat seine Augen wieder auf das Schaufenster der Federei gerichtet, um sich selbst zu beobachten, und wäre so fortgefahren, hätte nicht das jähe Licht von drinnen sein Spiegelbild verschluckt; unversehens stürzt Pierre über mich, und da steht er nun, stockend und gefesselt von der roten Zeichnung, die mein Mieder zierte, während ich einen nach dem anderen die Knöpfe aufmache, die meine Wäsche zusammenhalten

- sieh mal, wie seine Hand in der Emporkömmlings-Hose zappelt
- er berührt sich reizlos
- mangelnde Gewohnheit

der Rock fällt, sinkt schwer auf meine Knöchel nieder, und ich steige darüber hinweg

an der Decke tanzen die Gänsekadaver: ihr Federkleid wirkt stumpf neben den makellosen Unterröcken, die ich überall im

Laden verteile: jedermann weiß, dass ich unter meinen schmutzigen Metzgersachen ein Reich von Stickereien trage, Ton in Ton verlaufende Flachreliefs auf weißem Leinenkanevas

- jedermann, nein
- Klein-Pierre, der wusste es nicht

er erkundet den Reichtum meiner Unterröcke und tauft mich insgeheim Bluthaut, ein Wiederhall dieses Märchens, das er seinen drei Töchterchen jeden Abend vorliest, wenn sie ihn zuhause am Fenster erwarten: die Kleinen kleben geradezu mit ihren Nasen an der Scheibe, ihr Atem verströmt einen matten Dunst, der vor ihnen die Allee verschleiert: sie warten auf ihren Vater, zeichnen Erhängte auf das Glas, während dieser einige Straßen weiter unten, in die Nacht gehüllt, seinen Mantel über die Finger zieht und mit der freien Hand das Schaufenster poliert

Beschlag umschließt die Federei, alles zergeht hinter einem Dampfschleier

- eine Stimme, nicht seine
- ruft »Sulfurian!«

und Pierre Arquilyse prallt zurück

die raue Stimme hat das Dunkel zerrissen, der Notar kennt den Akzent nicht, der in der Kehle rollt; er runzelt die Stirn und kneift die Augen zusammen: ein schwarzer Schatten flackert in der Ecke des Lädchens

- er ist zäh, der da gesprochen hat
- geheimnisvoll
- mein Ehemann nimmt ihn für die Feldarbeit in Dienst
- meiner, um beim Vieh zu helfen
- er kann Leder gerben und Metall biegen
- ich nenne ihn Sulfurian, weil er selbst das oft so sagt

seine Haltung scheint der des Notars nachempfunden: er steht leicht gekrümmt, reckt das Kinn nach vorn, als hoffe er, mit gestrecktem Hals an den beschlagenen Scheiben vorbeisehen zu können; seine Hose ist gespannt, die Finger unter der rauhen

Wolle berühren seinen Phallus, und Pierre erkennt diesen Griff gegenüber seinem eigenen mit Schrecken als diskreter und weniger derb

der Notar weicht überstürzt zurück und stolpert in eine üppige Menge, an seinem Ohr spürt er das warme Röcheln eines anderen Voyeurs, er dreht sich um und erkennt den Blechschmied

- sechs Zähne fehlen dem
- das Loch in seinem Mund, wenn er lächelt, ist angsteinflößend

für andere vielleicht

- für Pierre
- Klein-Pierre
- bestimmt

»bald sieht man da gar nix mehr, musste wohl selber fertig werden, mit dem Bild in deinem Kopf, Kumpel«

Pierre weicht zurück, hinter ihm sind drei Teufel mit sich selbst beschäftigt, ohne sich um die anderen zu scheren; der Blick des Notars bleibt an jedem hängen: der erste schnauft laut, die beiden anderen zu seiner Linken hecheln: alle drei scheinen sie befallen von ein und derselben Lüsternheit, die von einem Körper zum nächsten reicht

zusammengescharte Männer

- sieben? acht?

Pierre Arquilyse mit seinem geschwellenen Geschlecht in der Hand ist als einziger in Licht getaucht; er müht sich, seine Finger aus der Unterwäsche zu ziehen, sie sitzen in der Umklammerung des Hosenbunds fest; er wird bleich und im Gesicht bricht ihm der Schweiß aus; die Kälte beißt in seine feuchten Wangen; er möchte sich würdevoll entfernen, stürzt aber in großen Schritten davon, die Faust noch immer im Beinkleid gefangen, das Herz wütend, der Mund schlaff

»das ist dem Fraiteau seine Kuh, seine Kuh Matrjoschka, seine Kuh, ohne Haut am Körper, seine Kuh, die neue, Matrjoschka, läuft rum nur aus rotem Fleisch, von den Gleisen zum Fluss«

- der Beupré-Waisenjunge plärrt
- so laut, als wäre er dem Tod selbst begegnet
- dem Tod in fleischlichem Gewand
- Binouche, Binouche, was hat er nur gesehen?
- eine Kuh, die bis auf die Knochen abgemagert ist, wie die vom bösen Bauern Asling, der sie nicht füttert?
- nein: er sagt, immer wieder sagt er »eine Kuh ohne Haut«, das ist nicht dasselbe
- »ohne Haut, die Kuh«
- er schreit

früher an diesem Abend, bevor Pierre Arquilyse die Federei entdeckt hatte, deren Türen der Lust offenstehen, brach er von seinem Klienten Morelle auf; im Dorf waren keine der üblichen Schatten zu sehen: einzig Binouche Beupré rannte von einer Tür zur nächsten, schlug mit seiner rundlichen Faust auf die Fenster ein, die guten Familien auf der anderen Seite der Scheiben setzten sich unterdessen zu Tisch

»Matrjoschka! Matrjoschka ohne Haut!«

- dieser ganze Krach
- und dieser Berg von einem Mann mit seinen kindischen Tränen

Binouche schrie von Haus zu Haus, und die Eltern forderten ihre Kleinen auf, nicht hinzusehen, so zu tun, als wäre der Große Tollpatsch gar nicht da

- sie sagen Dorfdepp
- sie sagen Idiot
- sie sagen zu ihm Die Schande mit den dicken Händen als das Waisenkind im Matsch ausrutschte, dort in sich zusammensank und dabei seine Bundhose zerriss, brach das kleine Publikum hinter den Fenstern in Gelächter aus

- zeigte alle Zähne
- schöne, gerade Zähne in verhätschelten Kindermündern
- ihr mit Hachsen, Keulen und Eingemachtem gepäppeltes Lachen

der Notar schnitt eine Grimasse

- Pierre, Klein-Pierre und seine steife Art
 - rümpfte die Nase, als hätte Die Schande einen Geruch
- er kniff seine Manschettenknöpfe mit den Fingern, während das rotz- und tränenverschmierte Waisenkind sein dickes Gesicht zu ihm hochhielt
- »ohne Haut, die Kuh«

Pierre schaute auf die schöne Straße, die überdachte Brücke, die Oberkangoq in zwei Teile trennt, schaute wieder auf den ausgetretenen, dreckigen Matsch zwischen sich und der Überführung und entschied schließlich, den Umgehungsweg zu nehmen, den, der nach Unterkangoq führt, bis hinab zu meiner Federei; er drückte sein Kinn in den Schal, die Seide streifte seine Wangen: er gab sich der Liebkosung des Stoffs hin und beruhigte sich

- er wusste ja nicht, wohin ihn seine Verachtung führen würde
- seine schon bald gestrafte Überheblichkeit

in der Federei quillt, je mehr heißes Wasser ich ins Becken schütte, der Dampf auf und bildet einen matten Schleier an den Fensterscheiben; die Männer, die sich auf der anderen Seite des Fensters versammelt haben, stellen sich vor, wie meine letzten Kleidungsstücke zu Boden fallen, sie kommen und beschmieren sich ihre Hände; ich bewege mich wie eine Flamme durch den Dunst, während der Notar wieder aus der Unterstadt in die obere zurückläuft, mit Feuer auf den Wangen

und

- mit Feuer im Körper
- Pierre, Klein-Pierre
- von seiner Begierde gepackt
- dreht sich oft um
- drei, fünf Mal

er vergewissert sich, ob Mitstreiter seine Flucht verfolgen, aber stattdessen erahnt er mich in den rostbraunen Schatten der Hütten; die Schmach beugt ihn, die Erregung beugt ihn, er geht schnell, täuscht Langsamkeit vor, verheddert sich beim Gehen; schließlich bleibt er im runden Licht einer Straßenlaterne stehen, zurück im ruhigen Land der gepflasterten Straßen, der Backsteinhäuser und toten Blumenbeete: die Kulisse entlang des Wegs

- wenn er könnte, würde er sich im Schlamm wälzen
- mit dem Mist auf dem Weg verschmelzen
- sein Begehren erscheint ihm plötzlich wie eine unüberwindbare Verderbtheit

er fühlt seine allererste Scham, die so alt ist, dass er sie wie ausgeleierte Unterwäsche trägt, solche, die man vergisst, sobald man sich nicht mehr die Mühe macht, an sie zu denken, die man aber trotzdem jeden Morgen wieder überstreift

er ist fünf Jahre alt und beobachtet durch die angelehnte Tür die Bewegungen in der Küche: seine Mutter ist über den Topf gebeugt, sie geht von einer Schublade zur anderen, durchsucht die Küchengeräte und probiert das Gekochte, als koste sie von

einer feinen Soße; nun, da das Kind Pierre in der Schneiderei allein ist, berührt es die Spitze, den Taft und die Innenfutter, es taucht seine Nase in die Seide der Madame de Sève; gerade ist die Kundin gegangen: in ihrer Kleidung liegt die Erinnerung an ihren Körper bewahrt, ihre Gerüche nach seltenen Blumen, Schweiß, Wein; eine Spur von Lippenrouge hat den weißen Halbmond des Kragens gestreift und Pierre stellt sich das dicke, farbige Fett auf seinem Mund vor: der Stoff raschelt in seinen Händen; er legt sein Gesicht darauf und vergräbt sich; wann genau er in das grüne Kleid hineinschlüpft, weiß er nicht mehr, aber schon schnürt er die Bänder, gerade so fest, dass die Korsettstäbe sich wie ein zweiter Körper um ihn legen; da

- genau da

öffnet seine Mutter die Tür zur Werkstatt; und in das Zimmer, das bis dahin im Halbdunkel lag, sticht plötzlich das Licht aus der Küche

jedes Mal, wenn Pierre Arquilyse sich durch irgendeine Bewegung verrät, hört er wieder das Gebrüll seiner Mutter

- oh, der Zorn der Adèle
- kleine, krumme Frau
- Adèle, die gern ohrfeigte und ausspuckte

aus dieser Schande – das Kleid festungsgleich um seinen Körper, Adèles maßlose Raserei – befreit er sich nie wieder richtig; er hat sich auf diesen Widerspruch aufgebaut: wenn er an den mütterlichen Wutausbruch denkt, fühlt er sich von der Seide der Madame de Sève bedeckt, der Wonne, zur Gänze von den duftigen Gewändern einer Riesin verschlungen zu sein

- eine Mischung aus Scham und Wollust, von der er nicht loskommt

er fröstelt: die Seide des Schals genügt für einen Moment nicht mehr; die Nacht ist schlammig, seit mehreren Tagen regnet es, obwohl längst der erste Schnee hätte fallen sollen; Feuchtigkeit dringt in seine Wäsche; die Schritte des Notars sind lang und jeder bringt ihn aus seinen Gedanken in die Gegenwart